

Feuilleton.

Gottes Schöpfung.

Wald und Felder, Täler, Berge,
Menschen, Tiere und die Pflanzen
fügen sich zum schönen Ganzen, —
zum erhabenen Gotteswerke.

Bäche, Flüsse, Ströme, Meere,
Alle Wasser auf der Erde,
hat gerufen Gottes „Werde“,
zu verkünden seine Ehre.

Blitz und Hagel, Schnee und Regen,
Luft und Feuer, Hitze und Kälte,
Alles uns der Herr bestellte,
Alles uns zum Heil und Segen.

Frühling, Sommer, Herbst und Winter
Kindheit, Jugend, Alter, Scheiden,
Die Gesundheit und die Leiden,
Alles sind Gott Lobverkünder.

Komm, o Mensch, o komm und lausche,
Wie Gott alles „Ehr“ muß bringen,
Und mit Freude wirst du singen
Ihm in lautem Jubelrausche.

G. Schöner.

Der Teufel in der Schule

Volkserzählung

von

Conrad von Volanden.

„Bist Du auch bei der Prozession gewesen?“ fragte der Advokat.

„Ja!“

„Was hast Du dabei getan?“

Das Kind blickte den Fremden mit weit geöffneten Augen an, zuerst verwundert, dann glitt es wie unangenehme Wahrnehmung über sein liches, engelhaftes Angesicht.

„Was man bei der Prozession tut, weiß jeder Christ.“ antwortete es mit ernster Miene.

„Ich weiß es aber nicht.“

„Dann nicht, weil Ihr ein Jude seid.“

„Wer sagt Dir, daß ich ein Jude bin?“

„Das sieht man Euch an.“

Herr Huber hielt geschwind das Taschentuch vor den Mund und räusperte sich heftig, um nicht laut auflachen zu müssen.

„Möchtest Du nicht den Unwissenden belehren und mir sagen, was Du bei der Prozession getan hast?“

„Wir beten Gott, er möge unsere Felder segnen, — uns auch bewahren vor Hagelwetter und Blizschlägen, daneben auch vor Pest, Hunger und Krieg. Und weil wir arme, sündige Menschen sind, darum haben wir auch für Alles die lieben Heiligen im Himmel angerufen, auf daß sie für uns bei Gott Fürbitte einlegen.“

„Brav, Kösel, brav! Was für ein kluges Kind Du bist!“ lobte Huber.

„Woher weißt Du dies Alles?“ fragte Dr. Zug.

„Aus dem Katechismus.“

„Müßt ihr Kinder oft im Katechismus lernen?“

„Ja freilich! Jeden Tag läßt uns der Herr Schullehrer den Katechismus auflesen, und der Hochwürdige erklärt ihn.“

„Jeden Tag, — ei!“ sprach verwundert der Jude. „Da hören Sie,“ wand-

te er sich an Huber, „welcher Lehrstoff der wichtigste ist in unserer confessionslosen Schule! Das sind ja ausgezeichnete Zustände!“

„Ich teile Ihre Ansicht!“ erwiderte der Millionär, und fuhr in französischer Sprache fort: „Wenn die Schule solche reine, engelhaftige Wesen erzieht, wie dieses Mädchen, dann ist die Unterrichtsweise der Lehrer in Schwanheim nicht zu tadeln.“

Der Ordensritter zuckte die Achseln.

„Wird der liebe Gott eure Gebete erhört haben?“ forschte er weiter.

„Wir hoffen es!“ antwortete die Kleine.

„Hast du Gott schon gesehen?“

„Nein! Gott kann man nicht sehen, weil er Geist ist.“

„Ja, — wenn man Gott nicht sehen kann, woher weißt Du, daß es einen Gott gibt?“

„Weil es der Hochwürdige und der Herr Lehrer gesagt haben.“

„Sahen etwa der Herr Pfarrer oder der Herr Lehrer den lieben Gott?“

Das Kind stutzte.

„Nun also, woher kann man wissen, daß es einen Gott gibt?“ schloß der Freimaurer.

„Ja, — man kann es doch wissen! Gott ist aus den erschaffenen Dingen erkennbar“, antwortete sie mit den Worten des Katechismus.

„Schr gut, Kösel, — das war wieder brav!“ rühmte Huber.

„Die Dinge müssen aber nicht gerade von Gott geschaffen, sie könnten auch von Ungefähr entstanden sein“, bemerkte Dr. Zug.

„Nein, von Ungefähr entsteht nichts“, erklärte Kösel. „So wenig ein Haus, eine Stadt, oder auch nur eine Taschenuhr von sich selbst entstehen können, ebenso wenig können Himmel und Erde von sich selbst entstehen.“

Der Millionär klatschte in die Hände.

„Prächtig, Kösel, prächtig!“

„Woher weißt Du Deinen hübschen Spruch?“ fragte der Jude.

„Aus dem Katechismus.“

„Ja, — ja, der Katechismus scheint die Quelle sämtlicher Kenntnisse und die Befriedigung alles Wissens für das Landvolk zu sein!“ rief der Hochgrad des Freimaurerordens, indem ein diabolischer Zug über sein dunkles Gesicht glitt.

Er wandte sich wieder an das Kind.

„Jene Leute, welche den Katechismus schreiben, sind doch eben auch nur solche Menschen gewesen, die Gott niemals gesehen haben. Und doch soll man ihnen glauben? Nein, ich glaube nicht, was sie von Gott behaupten! Wenn mir dagegen Gott einen Brief schreiben würde, dann wollte auch ich glauben, daß er ist.“

„Neben Sie doch nicht vor dem unschuldigen Kinde solche Sachen!“ tadelte Huber in französischer Sprache.

„Warum nicht?“ erwiderte Dr. Zug in derselben Sprache.

„Wenn Lehrer des Aberglaubens sich bemühen, die Kinder für religiösen Unsin zu gewinnen, warum sollte ein Freimaurer nicht jede Gelegenheit benutzen, die Kinder dem Irrwahn zu entreißen und für die

Wahrheit zu gewinnen?“

Kösel hatte die gottesläugnerische Rede nicht sofort begriffen. Sie hatte darüber nachgedacht, den Sinn der Worte erkannt und ein Gepräge von Abscheu und Schrecken spiegelte sich in ihren Zügen. Die aufleuchtenden Augen eines zürnenden Seraph strahlten den satanischen Versucher.

„Ich will also warten, bis mir Gott einen Brief schreibt“, fuhr der Anwalt der Gottesleugnung fort. „Willst Du es nicht auch so machen, mein Kind? Ich denke, wenn es einen Gott gibt und ihm etwas daran liegt, ob die Menschen an ihn glauben oder nicht glauben, so wird er uns von seinem Dasein Kunde geben, er wird uns wenigstens einige Zeilen schreiben.“

„Gott hat längst den Brief an alle Menschen geschrieben, aber nicht alle Menschen wollen den Brief Gottes lesen“, erwiderte das Mädchen mit großem Ernst und jener geheimnisvollen Hoheit, die zuweilen Kinder verklärt und die Bewunderung des Beobachters erregt.

„Was Du nicht sagst!“ versetzte hochlächelnd der Jude.

„Jenen Brief, den Gott an alle Menschen geschrieben haben soll, sah ich niemals.“

„Weil Ihr zu Jenen gehört, die Augen haben und doch nicht sehen.“

Die beiden Maurer starrten das Mädchen an, aus dem ein anderes Wesen zu sprechen schien.

„Könntest Du mir etwa den Brief zeigen?“ forschte der Advokat.

„Ja, ich kann Euch Gottes Brief zeigen!“ antwortete sie mit andächtiger Miene. „Denkt Euch, jetzt sei es Nacht und keine Wolke am Himmel. Das Blatt Papier, darauf Gott seinen Brief an alle Menschen schreibt, ist das Firmament ohne Ende. Die leuchtenden, goldenen Buchstaben des Briefes Gottes — das sind die zahllosen Sterne und diese Buchstaben alle verkünden Gottes Dasein, Gottes Allmacht, unendliche Größe, Allwissenheit und Güte. Wer diesen Brief sieht und lesen kann, der muß sagen: Ja, es gibt einen allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde! Es gibt einen Lenker und Ordner des Weltalls, einen Herrn, der allen Sonnen und Sternen ihre gesetzmäßige Bahn vorgeschrieben hat. Wer aber diesen Gottesbrief nicht sehen und lesen kann, der ist geistesblind, ein gottloser Bösewicht.“

Diese Worte, aus dem Munde eines zwölfjährigen Mädchens, brachten auf die beiden Hörer eine an Betroffenheit grenzende Überraschung hervor. In schweigendem Staunen betrachteten sie Kösel, bis der Ordensritter die entstandene Pause unterbrach.

„Hast Du selber diesen Brief Gottes entdeckt, oder hat ihn Dir Jemand gezeigt?“

„Unser Herr Lehrer hat uns schon oft in der Schule den Brief Gottes gezeigt und mit so viel schönen Worten erklärt, daß ich sie nicht alle nachsprechen kann.“

„So — so!“ murmelte finstern blickend der Jude.

„Kösel, Du hast Deine Sache ausgezeichnet gemacht!“ lobte Herr Huber.

„Weißt Du, dieser Herr ist auch ein Schulmeister und wollte Dich nur prüfen, ob Du etwas gelernt hast. Und weil Du in der Prüfung so ausgezeichnet bestanden bist, darum gebe ich Dir einen Beitrag für Deine Sparbüchse.“

Er reichte ihr einen blanken Silbergulden.

„Vergelt's Gott, Herr Huber!“

„Jetzt trage die Butter zur Küche, mein Kind!“

Das Mädchen sprach seinen Gruß und verschwand.

„Ein merkwürdiges Wesen!“ begann der Rentier, während sein Gast den silbernen Messergrieff zwischen Daumen und Zeigefinger hielt und gedankenvoll die Klinge über der Tischplatte auf- und nieder fallen ließ. „Man sollte nicht glauben, daß Bauersleute dermaßen kluge Kinder haben können. — Kinder mit so feinem, hübschem Gesicht. Wenn die Kösel noch einige Jahre wächst an Klugheit und Schönheit, dann mag sich Jedermann versehen, daß er nicht Kopf und Herz verliert. Es war köstlich, den heiligen Ernst zu beobachten, mit dem sie ihren Gott verteidigte, — nebenbei auch g'spässig, wie sie den gelehrten Doctor juris heimischte. Nicht wahr lieber Doctor?“

Der hochgradige Freimaurer hatte von Hubers Lobgesang auf das bewunderte Kind augenscheinlich kein Wort vernommen. In Gedanken vertieft, starrte er vor sich hin. Unheimlich brannte es in seinen Augen. Bitterkeit und Haß krochen um die zusammengepreßten Lippen. — Bei Hubers Frage schaute er auf.

„Jawohl, — hier muß Wandel geschaffen werden!“ entgegnete er. „Die Mißachtung unseres vortrefflichen Schutzgesetzes, das nach mühevoller Logenarbeit zu Stande kam, muß aufhören. Wir haben die gesetzlichen Mittel, zur Ausrottung des religiösen Aberglaubens, — es wäre unverantwortliche Lahmheit, den Stoß ins Herz des Papismus nicht zu führen.“

Fortsetzung folgt.

Wie der Schneiderflorl seine Barbl kuriert hat.

Eine Geschichte vom Reimgrüßl.

Der Schneidermeister Florl von Großdorf war ein kleiner, dürrer Gesell und hatte nicht einmal das armselige Schneidergewicht. Barbl, seine Ehegattin, erlegte aber mit ihrer Figur reichlich, was dem Schneider abging, sie war voll und rund wie eine Schnalzmilch und der Florl konnte sie nicht so leicht seine „bessere Hälfte“, als vielmehr sein „besseres Zweidrittel“ nennen. Das galt nicht bloß in Bezug auf Schwere und Umfang, sondern auch auf Stärke, Hand- und Zungenfertigkeit — auf Ansehen und Würde. — Neben einer so mächtigen Gefährtin bedemete der Florl weniger als die Null vor dem Einsen, er blieb in und außer dem Hause der reinste Niemand.

Einmal ist er aber doch obenauf gekommen und das ging so. Die Barbl